



Gespräch zum Thema: „Neue Qualität der Arbeit“
Hans-Peter Dürr mit Frau Helga Reuter-Kumpmann am 03.01.02, MPI München 14 Uhr

Der Mensch ist das Maß Aus einem Gespräch über die Arbeit

Hans-Peter Dürr

Abstrakt

Heute wird Arbeit definiert als Erwerbsarbeit: arbeiten, um Geld zu verdienen, um damit das Leben führen zu können, das man sich vorstellt. Aber die Arbeit hat darüber hinaus noch eine ganz eigene, existenzielle Bedeutung für den Menschen.

Handeln und Denken sind beim Menschen eng miteinander verknüpft. Als Handelnder muss er sich in dieser Welt bewähren, mit den Händen hantieren, etwas bewirken. Er will durch sein Handeln auch tiefere Einblicke in seine Existenz gewinnen. Handeln ist immer ein Dialog mit unseren Mitmenschen, mit der Umwelt, gleichfalls mit dem Werkstoff, der bearbeitet wird. Glück hat auch mit einem gelungenen Dialog zu tun.

In unserer Gesellschaft ist das Handeln jedoch zum Machen verkommen, damit wird der Mensch zur Maschine, zum Computer degradiert.

Die Qualität der Arbeit liegt im Kreativen, im Schöpferischen begründet. Sonst ist in der Arbeit keine Qualität, sondern nur Exaktheit, Genauigkeit, Zuverlässigkeit. Das ist für das Produkt vielleicht ganz gut, aber wir wollen ja etwas für den Menschen machen: Das Produkt ist für den Menschen da und nicht der Mensch für das Produkt.

Heute wird Arbeit definiert als Erwerbsarbeit. Man muss arbeiten, damit man Geld verdient, um damit das Leben führen zu können, das man sich eigentlich vorstellt. Ich betrachte die Arbeit von einem ganz anderen Gesichtspunkt aus, in dem Sinne, dass die Arbeit selber auch eine Bedeutung für den Menschen hat.

Handeln und Denken

Für alles, was lebt, spielt das Handeln, die Aktivität, eine eigenständige Rolle, und beim Menschen stellen wir fest, dass Denken und Handeln ganz eng miteinander verknüpft sind. Wir lernen wohl überhaupt nicht wirklich denken, wenn wir uns nicht gleichzeitig in dieser Welt bewähren, indem wir mit unseren Händen hantieren, Dinge auslösen, etwas bewirken.

Nun hat man diese Fähigkeit des Menschen abgetrennt, um einfach Dinge zu machen. Aber das Machen ist ja nur ein Aspekt des Handelns, der andere Aspekt ist, dass da ein geistiger Prozess im Hintergrund stattfindet, der für den Menschen ganz wesentlich ist. Er ist ja ein geistiges Wesen und nicht unbedingt darauf gerichtet, nur Dinge zu verrichten, die dann sein Leben erleichtern und verbessern oder überhaupt erst möglich machen. Er will durch sein Handeln auch tiefere Einblicke in seine Existenz gewinnen, einen Sinn in seinem Leben suchen.

Handeln als Dialog

Das hat ja damit zu tun, dass wir handeln können im Sinne eines Dialogs mit unseren Mitmenschen und mit unserer Umwelt. Aber eigentlich ist alles, was in der Welt geschieht, ein Dialog. Auch ein Handwerker, der einen Werkstoff in die Hand nimmt und ihn gestaltet, beginnt mit diesem einen Dialog. Es ist keine Einbahnstraße, in der die Handelnden dem Material ihren Willen aufzwingen. Wer handelt, braucht eine Antwort von dem, was behandelt wird, auch vom Werkstoff. Der Werkstoff bringt ihn auf Ideen, es anders,



es besser zu machen, seine Bewegungen anders einzurichten - all das spielt beim Handeln eine wesentliche Rolle und führt auch zu dem, was wir unser Glück nennen. Das Glück hat auch mit einem gelungenen Dialog zu tun und nicht mit dem Herumkommandieren.

Der degradierte Mensch

Der eigentliche Haken liegt darin, dass wir das Handeln degradiert haben zu einer Arbeit, die gemacht werden muss, indem wir weitgehend vorherbestimmte Handgriffe mit Effizienz ausführen und auf diese Weise Dinge herstellen. Aber wenn wir das gleiche machen, ist es doch nie dasselbe. Jemand, der wirklich mit seiner Umwelt umgeht, weiß, dass die gleiche Handlung eigentlich immer wieder zu etwas anderem führt, weil die eigene Verfassung und die Beziehung zu dem Material eine andere ist. Aber wir haben eine Gesellschaft - und das ist nun die eigentliche Schwierigkeit -, die das Handeln zu einem Machen verstümmelt hat, indem sie einfach Prozesse ablaufen lässt, deren Abfolge nicht beeinflusst werden kann und die auf eine ganz bestimmte Weise ausgeführt werden müssen. Man verlangt heute vom arbeitenden Menschen das gleiche wie von einem Roboter: Einmal programmiert, soll er dieses Programm so gut wie möglich ausführen, jede Abweichung ist ein Fehler und wird kritisiert. Wenn man die Arbeit so auffasst, wird letzten Endes der Mensch überflüssig als Mensch, er wird nur noch als Maschine gebraucht. Das ist die Hauptschwierigkeit, glaube ich.

Unser Menschenbild hat sich seit der Aufklärung in gewisser Weise gewandelt: Der Mensch als ein Organismus, der auf der einen Seite wohl die Fähigkeit hat, etwas zu erkennen, auf der anderen Seite aber auch schlicht und einfach eine Maschine ist. Die Welt wird als etwas Äußeres betrachtet und noch unterschieden in *res cogitans*, in denkende Materie, und in *res extensa*, in ausgedehnte Materie, was das Außerhalb ist. Und nun wird vom Menschen praktisch verlangt, dass er nur noch die Aufgabe der äußeren Materie übernimmt. Und dann fragt man sich, warum?

Es heißt: „Lasst es doch ein Gerät, eine Maschine machen, wir brauchen gar nicht so viele denkende Menschen; es reicht doch, dass einige eine gute Idee haben, dann wird diese Idee in einen Code verwandelt, der praktisch einen Druckstock liefert, und jetzt müssen wir einfach die Gedanken, die ein anderer hatte, kopieren.“ Die ganze Produktion wird eigentlich zu einer Riesen-Kopierwerkstatt, wo der Mensch nur noch die Aufgabe hat, diesen Kopierprozess so glatt wie möglich ablaufen zu lassen.

Und dann wundert man sich, dass er sagt: „Das reicht mir nicht, das frustriert mich.“ Denn der Augenblick des Nachdenkens im kreativen Handeln gibt die Möglichkeit, von Gedanken auf die Handlung überzugehen: Mache ich es so oder so? Das ist das Erlebnis des Menschen, in dem er sich als ein freier Mensch erlebt. Das nimmt man ihm, wenn man sagt: „Was überlegst du so lang? Das kostet zuviel Zeit, und Zeit ist kostbar.“ In dieses Dilemma sind wir hineingeraten.

Menschen reparieren?

Das war ein interessantes Erlebnis in Dortmund damals. Die Firmenberater – hauptsächlich nicht in betriebswirtschaftlichen Fragen, sondern mehr in psychologischen – bekommen von Firmen Folgendes gesagt: „Ja, wir haben unsere Firmen alle verschlankt, um die Produktion effizienter zu machen, wir haben das Unterholz herausgehauen, was da nur einfach so rumgegangen, den Betrieb aufgehalten und nicht gefördert hat. Wir haben den Betrieb hocheffizient gemacht und damit die Produktivität gesteigert, ja und dann waren wir auf einmal mit einem neuen Problem konfrontiert: Die Menschen, die wir dringend brauchen, die wirklich noch Köpfe sind, fangen an zu sagen: 'Ich lass mich frühzeitig pensionieren, in diesem Laden kann ich nicht mehr arbeiten.'“ Jetzt holt man die Firma für eine psychologische Beratung heran, um gezeigt zu bekommen, wie man diesen Leuten wieder Mut geben kann, damit sie unter diesen neuen Umständen noch voll und optimistisch engagiert sind, so wie bisher. Und nachdem ich mir das damals angehört habe, habe ich dann gesagt - ich hab einen Vortrag halten wollen, den ich nie gehalten habe -: „Ich werde jetzt über etwas ganz Anderes reden. Es ist ja absurd, dass die Leute, die sagen, unter diesen Umständen arbeite ich nicht mehr, jetzt beraten werden von anderen, die sagen: Es ist doch alles nicht so schlimm, wir brauchen doch einfach diese Neuerungen in der heutigen Gesellschaft, wo, um wettbewerbsfähig zu bleiben, alles auf hohes Tempo läuft und die Effizienz gesteigert werden muss.“ Es ist doch gerade umgekehrt: Man muss diesen Beratern sagen, dass sie selbst Hilfe brauchen, wenn sie



glauben, dass sie diesen Leuten, die noch „echte“ Menschen sind, das Diktat der Technik aufbürden, die doch gar keinen Sinn hat für das Geistige.

Von dieser Technik nimmt man ja an, dass sie eine Naturgesetzlichkeit zum Ausdruck bringt, der wir uns als Menschen unterwerfen müssen. Diese Naturgesetzlichkeit gibt es gar nicht, sondern es ist eine sich selbst erfüllende Prophezeiung, von Menschen selbst gemacht, die gesagt haben: Wir wollen mehr Geld verdienen, also müssen wir's effizienter machen, also müssen wir aus dem ganzen Produktionsprozess alles ausschalten, was eine Besonnenheit verlangt.

Welches Menschenbild?

Wenn wir an die Arbeit, an die Arbeiter denken, müssen wir fragen: Wie müssen wir die Gesellschaft organisieren, damit die Menschen das machen können, was ihnen angemessen ist?

Der Mensch ist eben keine Maschine, er ist nicht einmal eine komplizierte Maschine, sondern etwas gänzlich Anderes. Und das ist meines Erachtens der Knackpunkt. Hier kommt es auf das Menschenbild an, das ist heute, nach der Aufklärung - die hat das gar nicht so streng gesagt -, verkümmert vom Homo sapiens sapiens - zu einem Homo faber. Aber auch dieser, der ja noch der Fabrizierende und auch persönlich Involvierte ist, ist weiter zu einem Homo oeconomicus entartet, der als Kunde und Konsument nur noch Bedürfnisse und Ängste hat, und eigentlich nur noch durch einfältige Medienmassage wie eine Art Roboter behandelt wird, dem man die richtige Software zustecken muss, damit er sich unter den neuen Bedingungen bewährt und die für Wenige einträglichen Produkte kauft..

Zu Anfang des letzten Jahrhunderts haben wir festgestellt, dass die Natur anders strukturiert, dass sie gar nicht eine mechanische Natur ist. Und dann die schwierige Frage, die sich gestellt hat: Ist hier der Mensch und dort die Natur? Bei der Natur haben wir festgestellt – nach alter Sichtweise -: Sie ist eine komplizierte Maschine, wie sie hergestellt worden ist, wissen wir nicht, per Urknall oder mit dem Lieben Gott oder irgendwie, so perfekt gemacht, dass sie, einmal angestoßen, ohne neue kreative Impulse einfach weiter läuft. Auf der andern Seite haben wir den Menschen, von dem wir annehmen, er ist nicht eine solche Maschine. Aber die Frage ist: Wie steht der Mensch zu der Maschine, wenn er in derselben Welt ist? Wir haben den Ausweg gewählt, indem wir sagen: Der Mensch ist eben mit einem wesentlichen Teil seiner Existenz außerhalb dieser Natur, ein Ebenbild Gottes, erborgt vom Lieben Gott, dem Schöpfer, der sich verabschiedet hat von seiner Schöpfung. Eine Woche hat er gearbeitet, und dann hat Er gesagt: „Jetzt ist es fertig! Ich will nicht mehr arbeiten, eine Woche hat gereicht.“ Er hat am letzten Tag noch den Menschen gemacht. Er hat ihn auf die Erde geschickt, hat ihm ein bisschen von seiner Schöpferkraft gegeben und ihn beauftragt, das alles von jetzt ab zu managen.

Ich übertreibe natürlich. Selbstverständlich wissen die Leute, dass der Mensch mit seinem Körper ein Teil der Natur ist. Aber wenn wir vom Menschen sprechen, meinen wir eigentlich mehr den, der die Aufträge gibt, der sagt, wo's lang geht. Aber es kommt dann sofort die Frage: Wer ist denn dieser Mensch?

Historisch gesehen war dieser Mensch zunächst nur der Mann. Die Frau hat man mit zur Natur gerechnet, aber dann hat man gemeint, nicht nur die Frauen müsse man zur Natur rechnen, sondern auch die Nicht-Weißen und die, die nicht genügend Geld haben. Diejenigen, die manipulieren können, die auch schöpferisch eingreifen können, sind eine kleine Minorität, und die übrigen sind nun einfach hochkomplizierte Maschinen - nur Maschinen, aber so kompliziert, dass wir sie bisher technisch noch nicht herstellen können. Aber wir sind doch auf dem besten Wege dazu: „Jetzt wartet nur noch einige Zeit, ihr seht doch, wie viele Arbeitsplätze bereits ersetzt werden; wir führen auch noch die künstliche Intelligenz ein und Computer für die Aufgaben, wo jetzt noch Entscheidungen notwendig sind, die selbstverständlich bei einem dummen Menschen auch wieder getriggert werden, indem man Vorgaben macht, sie ihm vorher eintrichtert: In dieser Situation musst du selbstverständlich entscheiden, und die Entscheidung sieht so und so aus.“ Das kann ein Computer ja viel besser machen. Also ich sehe die Degradierung des Menschen zu einem komplizierten Computer, den wir *noch* nicht herstellen können, den wir aber anstreben herzustellen.

Der Trend geht dahin, den Menschen eigentlich herauszunehmen, soweit man ihn nicht als Ideenproduzierer braucht, wo man aber heute sagt: Ja, das stellt man sich auch nur vor, dass er wirklich kreativ ist. Da hat man im Hintergrund so ein Chaos, da greift man ab und zu hinein, und dann kommt aus



diesem Chaos die so genannte neue Idee; das sind dann chaotische Ideen, aber wenn man die filtert, kommt auch die bessere Idee heraus. Da hat man so eine Art Darwinismus, der das dann wie in der Evolution macht: ein großes Sieb, in dem jeder Fehler, der gemacht wird, letzten Endes mit der Entlassung aus der Schöpfung bestraft wird. Dann gehen alle zugrunde bis auf einige, und dann sind einige dabei, die schneller krabbeln als die anderen, die Gewinner, und die geben dann die neue Richtung an. Diese Vorstellung ist eben ganz falsch!

Wider den Mittelwert

Die Natur hat eine ganz andere Struktur - das hat man im letzten Jahrhundert festgestellt -, sie ist im Grunde nicht materiell, sie hat eine lebendige, nicht-determinierte, gestaltungsfähige Struktur, die aber nicht in Erscheinung tritt, weil das, womit wir täglich umgehen, eine Menge von diesen Dingen ist, über die dann gemittelt wird, wir den Mittelwert sehen - und bei Mittelwerten kommt dann immer etwas ganz Langweiliges heraus.

Also wenn der Oberbürgermeister von München sagt, wie ein Münchner aussieht, dann ist das Bild, das er auf der Städteversammlung vorbringt, ein ganz langweiliges Bild, weil die eigentliche Lebendigkeit seiner Menschen nicht zum Ausdruck kommt. Der Witz ist sogar: Je lebendiger die Stadt ist, desto weniger kann er von den Münchnern erzählen, weil bei vollständiger Lebendigkeit eigentlich im Schnitt nur die Null herauskommt, denn für jede Möglichkeit gibt es auch die entgegengesetzte, und dann kommt im Mittelwert nichts mehr heraus. Da nehmen wir nun diesen verkrusteten gemittelten Geist als die Struktur der Welt und sehen nicht, dass das Lebendige und insbesondere der Mensch die Eigenschaft hat, einzutauchen in die Lebendigkeit, die am Grunde dieser Wirklichkeit liegt.

Freiheit?

Aber um dort einzutauchen - das ist nun der Punkt -, braucht man eine gewisse Ruhe, braucht man Besonnenheit, und in der nervösen Aktivität der Welt komme ich ja nicht zur Ruhe. Das zeige ich immer mit einem Pendel: Wenn ein Pendel angestoßen wird, folgt es genau diesen starren Naturgesetzen. Wenn ich aber das Pendel nach oben, in diese obere Lage bringe, dann sind die Produzenten absolut verzweifelt und sagen: „Es passiert ja überhaupt nichts.“ Das Pendel kann sich nicht entscheiden, in welche Richtung es kippen soll - und in diesem Augenblick ist das Pendel frei. Das ist der Augenblick, in dem der Mensch sich als freies Individuum erlebt, und in diesem Augenblick ist er nicht manipulierbar, sondern folgt seinen eigenen Impulsen, in diesem Augenblick lebt er. Aber so eine Schwebelage ist für eine effiziente Produktion ja überhaupt unsinnig.

Also hier sind wir an der Schwierigkeit: Wir brauchen die Arbeiter, um eine große Produktionsmaschinerie in Gang zu halten, die im wesentlichen daraus besteht, vorgefasste Ideen und Meinungen in die Menge umzusetzen. Und wenn der Computer das noch nicht schafft, muss man in Gottes Namen noch Menschen hernehmen, das sind Computer, die noch genügend flexibel sind, die man am Vortag noch anschreien kann, und die dann etwas anderes machen, als sie vorher gemacht haben.

Dann wundert man sich, dass sie kein Erfolgserlebnis dabei haben, wenn sie nach der Pfeife tanzen müssen, so wie es ihnen aufgetragen wurde. Und dann fragt man: „Na, wie willst du's denn gern? Soll ich dir das höflicher sagen, soll ich dir sagen: Wenn du das schon so machen musst, wie ich will, dann beteilige ich dich hier ein bisschen am Profit des Betriebes. Du kriegst ein paar Aktien dazu, dann kannst du dich fühlen als einen Teil dieses Betriebes.“ Ja, aber was soll er mit den Aktien? Einen Haufen Geld damit verdienen, und mit dem Geld dann in seiner Freizeit ein Leben führen, wo er auf einmal etwas selbst entscheidet?

Das ist in der Tat ein Ausweg, aber es ist verrückt, denn wir arbeiten zu viel. Wenn wir in diesem Stress dauernd arbeiten müssen, dann verlieren wir in der freien Zeit die Fähigkeit, uns in der Schwebe zu halten und zu sagen: „Ich will mal gar nichts wollen jetzt, sondern ich werde mal sehen, was mit mir passiert.“ Und dann richte ich mich nach den intimsten Wünschen, die in mir schlummern und die alle unterdrückt und abgesperrt sind. Ich kann nicht rauskommen, weil mein Vorgesetzter sagt: „Du bist zu oft mit deinem Kopf weg. Ich möchte, dass du sorgfältig arbeitest, mit voller Konzentration. Im übrigen arbeitest du mit einem Gerät, wo keine Fehler passieren dürfen.“ D.h. die ganze Arbeitsumwelt ist so gemacht, dass Genauigkeit nicht nur gefordert wird, sondern auch notwendig ist, weil ein Fehler enorme Konsequenzen haben kann, die zu großen Produktionsverlusten führen. Wir haben ein Arbeitsumfeld, das nicht



fehlerfreundlich ist, weil wir sagen, die Fehlerfreundlichkeit kostet uns zu viel Geld. Aber das bedeutet, dass wir den Menschen, der diese Maschine bedient, auch selber zum Sklaven und schließlich zu einer Maschine machen.

Das Rad neu erfinden?

Wir sagen immer: Der Faktor Mensch ist der größte Unsicherheitsfaktor bei den Kernkraftwerken, ja, ganz klar. Aber dieser Unsicherheitsfaktor Mensch ist nicht der fehlerhafte Mensch, sondern der kreative Mensch; das ist ja genau der Grund, weshalb er Fehler macht. Was wir in anderen Umständen sagen, er sei gottbegnadet, dass ihm noch was anderes einfällt in diesem tristen Alltag, das treiben wir den Menschen aus, unseren Kindern aus: „Nachdenken ist ganz gut, aber am besten lernst du erst einmal, was andere vorgedacht haben, und wenn du die Fragen nicht verstehst, das macht nichts, du wirst eines Tages verstehen, warum diese Frage für dein Leben so wichtig ist, dass du froh bist auch schon die Antwort zu wissen.“

Qualität kommt eigentlich nur dann in die Arbeit, wenn man abgeht von dieser Mengenproduktion und nicht sagt: Warum soll ich das Rad neu erfinden? Das Rad wurde immer und immer wieder neu erfunden. Jeder, der zum ersten Mal das Rad wieder selber macht oder es gebraucht, hat ein Aha-Erlebnis, das sein Leben prägt.

Die ganze Natur ist ineffizient in dieser Art und Weise. Jedes Frühjahr fangen die Pflanzen wieder von vorne an, ihre Blüten zu treiben und ihre Blätter, und im Herbst werden die wieder abgeworfen. Es ist doch ein Schwachsinn, wie ineffizient das gemacht wird. Aber das ist genau der Witz: Die Blätter des Baumes im nächsten Jahr, das sind ja nicht die gleichen Blätter, das sind andere Blätter, aber wir sehen gar nicht, dass da ein Unterschied ist. Ein Kind, das eine mathematische Rechenweise lernt, hat ein anderes Erlebnis als das Kind, das es davor hatte, weil es ihm nämlich zum ersten Mal passiert. Ein Mensch, der sich zum ersten Mal verliebt, hat nicht ein ausgeleiertes Liebeserlebnis, sondern es ist für ihn primär. Das heißt: Das Lebendige bedeutet, dass es gewisse Wiederholungen gibt, aber die Wiederholungen sind nicht dasselbe, sondern nur das Gleiche in einem anderen Kontext, mit anderen Personen.

Vielfalt

Also wir müssen weg davon zu glauben, wir helfen dem Menschen in seinen Erfahrungen und Erlebnissen, wenn wir alles, was er im Alltag benützt, einer Massenproduktion überlassen, es sozusagen am Fließband erstellen, da brauchen wir nicht einmal Arbeiter. Wir müssen den Menschen beteiligen, damit er dem, was produziert wird, seinen persönlichen Touch gibt, auch sich selber hinterher in der Umwelt sieht. Man kann nicht sagen: „Du kannst ja nicht unglücklich sein, weil mit der Massenproduktion auch die Vielfalt zugenommen hat.“ Die Vielfalt hat nicht zugenommen, man hat nur das Gleiche in verschiedenen Verpackungen, das Grundprinzip ist eigentlich dasselbe. Die individuelle Seite der Produkte ist nicht mehr da. Wer legt denn auch noch großen Wert darauf? Wir haben dafür ja gar kein Organ mehr.

Wenn wir einmal anfangen, die Menschen zu klonen, dann gibt es auch keine große Affäre mehr mit Heiraten, weil wir selbstverständlich wissen, wie eine Frau aussieht, eine Frau weiß, wie ein Mann aussieht, dann haben wir dieses Problem doch einmal gelöst, dann nimmt man einfach das, was den geringsten Aufwand kostet. Man versteht gar nicht, dass es eigentlich der Witz der Natur ist, völlig ineffizient im üblichen engeren Sinne zu sein. Das Prinzip ist, die Vielfalt voll auszuleben, auch in Dingen, die als dasselbe erscheinen, die aber nur ähnlich sind, sodass in dem Zusammenfließen von Ähnlichem wieder eine neue Struktur entsteht.

Jemand von außen, ein Marsbewohner, sagt: „Das sind doch alles Menschen“, weil er die Unterschiede nicht feststellt; wenn wir Chinesen sehen oder Afghanen, dann können wir die gar nicht mehr unterscheiden, weil sie für uns alle gleich aussehen; aber wenn man drin ist, dann ist eine Vielfalt da, und dann sieht man, dass die Gesellschaft, die eine Zusammenfassung dieser Verschiedenartigkeit ist, etwas anderes ist. Da ist dann das Ganze mehr als die Summe der Teile. Wenn die sich zusamm tun und miteinander kooperieren, dann entsteht daraus ein Gedicht, das auch immer nur mit denselben Worten geschrieben ist. Aber die Anordnung, die gibt doch das Neue.



Die Zukunft: Kreativität

Es geht nicht in erster Linie darum, an den Arbeiter zu denken, für den wir eine Qualität der Arbeit finden müssen, sondern das Ziel ist: Wir wollen etwas für den Menschen tun, damit er diese fantastische Vielfalt, die in ihm angelegt ist, auch ausleben und ihr einen äußeren Ausdruck verleihen kann - mehr also, als die reine Absicherung des Überlebens, der freilich ein gewisser Teil zugeordnet werden muss.

Doch im Augenblick reden wir hauptsächlich über Dinge, die für das Leben überflüssig sind. Alles, was überflüssig ist, kann in den Handel kommen. Was für mich nicht überflüssig ist, das hab ich ganz bei mir, das werd ich nicht in den Handel geben. Vielleicht braucht jemand anderer, was ich nicht brauche, und das ist auch gut so. Aber es kommt darauf an, dass der Mensch sein eigenes Leben, seine Besonderheit in diese Vielfalt einführt.

Ich bin nicht dafür, dass alles, was wir zum Leben brauchen - ein Fahrrad z.B. -, auch von uns persönlich oder vor unseren Augen produziert werden muss; ich bin auch nicht dafür, dass jeder mit seiner eigenen Sprache anfängt, jeder sein eigenes Alphabet entwickelt. Ich habe überhaupt nichts dagegen, wenn wir uns einigen und sagen: „Jetzt verwenden wir halt diese 26 Buchstaben, und dann gliedern wir sie in Worte und da lassen wir verschiedene Modifikationen zu, die wir dann Sprachen nennen.“ Das heißt, wir sind einverstanden, bei allem, was wir brauchen, auf gelungene Formen zurückzugreifen und das Kreative dann auf einer höheren Ebene anzusiedeln.

Wo kommt eigentlich das herein, was wir Qualität der Arbeit nennen? Das muss mit dem Schöpferischen zu tun haben, sonst ist in der Arbeit keine Qualität, sondern nur Exaktheit, Genauigkeit, Zuverlässigkeit. Das ist für das Produkt ganz gut, aber wir wollen ja etwas für den Menschen machen; und das Produkt ist für den Menschen da und nicht der Mensch für das Produkt.